Das Problem der Völkerliga (société des nations)

Autor(en): **Sztern, M.**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Wissen und Leben**

Band (Jahr): **20 (1918)**

PDF erstellt am: **25.04.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-749810

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

DAS PROBLEM DER VÖLKERLIGA (SOCIÉTÉ DES NATIONS)

Je mehr der gegenwärtige Krieg an Dauer und Ausdehnung zunahm, je grösser das Mass seiner Leiden wurde, je sichtbarer die ganze Ungeheuerlichkeit der Weltkatastrophe hervortrat, desto mehr gewann in der ganzen Welt der Gedanke einer Völkerliga zur Verhütung künftiger Kriege an Boden. Von Staatsmännern und Berufspolitikern, von Gelehrten und der Presse aufgestellt, wurde das Postulat der Völkerliga allmählich zum Losungsworte aller Friedensfreunde in allen Ländern. In den Zeitungen und Zeitschriften, in unzähligen Broschüren, auf den Kongressen und auch in den Parlamenten wurde das Für und Gegen des Projektes eifrig erörtert, sowohl von Berufenen als von Unberufenen. Dann trat aber eine gewisse Reaktion ein; man war des Theoretisierens satt und die praktische Verwirklichung schob sich samt dem Kriegsende immer wieder in unabsehbare Ferne hinaus. Die Stimmen, die von einer Völkerliga sprachen, wurden immer seltener.

In allerjüngster Zeit kam die Diskussion über das Problem der Völkerliga an verschiedenen Orten von mehr oder weniger massgebender politischer Bedeutung erneut in Fluss. Im *englischen Oberhaus* regte Lord Palmer eine Diskussion hierüber an, in deren Verlauf auch Lord Lansdowne ausführlich zu dem Problem der Schaffung einer Völkerliga Stellung nahm. Im *amerikanischen Senat* wird fast am gleichen Tage dasselbe Problem diskutiert und es wird von Senator Owen eine diesbezügliche Resolution eingebracht, die den sofortigen Zusammenschluss der Ententemächte zu einer

Liga der Nationen befürwortet und den Beitritt Deutschlands zu dieser Liga innerhalb einer Frist von sechzig Tagen, unter Androhung des fünfjährigen wirtschaftlichen Boykotts, verlangt. Ungefähr um dieselbe Zeit hält in *Frankreich* der Deputierte Hennessy im „Collège libre des Sciences Sociales" einen vielbeachteten Vortrag über die Notwendigkeit der Gründung einer Société des Nations und über die nationalen Gründe, die von Frankreich den Anschluss an eine Völkerliga gebieterisch erheischen. Endlich wurde jüngst auch in der *schweizerischen* Abteilung der interparlamentarischen Union das Problem der Völkerliga erörtert und der Beitritt der Schweiz zu einer eventuellen Völkerliga beschlossen.

Was soll nun das intensive Wiederaufleben des Interesses am Problem der Völkerliga in der *heutigen Stunde* besagen? Haben wir es hier mit mehr als bloss zufälligem Zusammentreffen zu tun? Ist etwa das Interesse für die Völkerliga durch die gegenwärtige Kriegslage bedingt? Stehen wir jetzt im Zeichen der Kriegsbeendigung? — Es ist möglich, dass die jetzt mit voller Wucht entbrannte Schlacht im Westen sich nach etlichen Wochen oder Monaten zu einer Entscheidungsschlacht auswachsen wird; es ist möglich, dass sie unter gewissen Umständen zur Beendigung des gegenwärtigen Krieges führen kann; und zwar, weil die eine Partei von der weiteren Fortsetzung des Kampfes nichts mehr für sich zu erwarten hätte und nolens volens die gehegten Hoffnungen *für jetzt* aufgeben müsste. Lassen aber die Aussichten *einer solchen* Kriegsbeendigung das Problem der Völkerliga aktuell werden? Kann auf dem Grunde *eines solchen* Friedensschlusses das Gebäude der Völkerliga errichtet werden? einer Völkerliga, die mehr sein soll als bloß ein prunkvolles politisches Ornamentstück? einer Völkerliga, die nicht dazu bestimmt sein soll, an dem Tage, an welchem die Probe auf das Exempel zu machen sein wird, heillos in die Brüche zu gehen?

Um darüber ins klare zu kommen, ist es notwendig, sich zu vergegenwärtigen, *auf Grund welcher Voraussetzungen* eine Völkerliga zur Friedenssicherung *dauernden Bestand* haben und *wirksam sein* kann.

I

Die Staatsmänner beider Kampfgruppen haben es uns oft genug gesagt, dieser Krieg werde von ihnen lediglich um der Verhütung

künftiger Kriege willen oder, was dasselbe besagt, für die Sicherung des künftigen Friedens geführt. Nun weiß heute jeder in der Politik halbwegs Orientierte, dass dem nicht so ist, dass dieser Krieg nicht deshalb begonnen und mit äusserster Zähigkeit durch nun fast vier Jahre fortgeführt wurde, damit ihm in der Zukunft keiner mehr nachfolge; sondern dass ein sehr kompliziertes Netz von Ursachen teils machtpolitischer, teils wirtschaftspolitischer Natur eine internationale Spannung erzeugte, die, durch Intrigen und Ränke der Geheimdiplomatie gesteigert, schließlich zu einer gewaltsamen Entladung führte.[1]) Dennoch ist das Bekenntnis der Staatsmänner zu dem Postulat einer Völkerliga, die den künftigen Frieden sichern soll, *auf keiner Seite* eine bloße Phrase oder gar Heuchelei und man hüte sich, es als eine solche anzusehen. Tatsächlich besteht auf beiden Seiten der *aufrichtige* Wunsch, nach Beendigung des gegenwärtigen Krieges eine internationale Rechtsinstitution ins Leben treten zu lassen, die die Grundlagen des Friedensschlusses wenn nicht für immer, so doch für eine möglichst lange Zeit sichern soll. Auf beiden Seiten wird aber an diesen Wunsch, bewusst oder unbewusst, eine Voraussetzung geknüpft, die dem Inhalt des Gewünschten sogleich *jeglichen positiven Wert* nimmt, die die aufzurichtende Völkerliga von vornherein zu einem haltlosen diplomatischen Arrangement verurteilt. Diese Voraussetzung, die auf beiden Seiten gemacht wird, ist: dass die Grundlagen des Friedensschlusses, die die neue Völkerliga garantieren soll, *den Absichten und Interessen der eigenen Partei vollauf oder doch zum weitaus größten Teil entsprechen.* Beide Parteien wollen somit durch die Völkerliga nicht so sehr den Frieden, als vielmehr den *eigenen Sieg* gesichert sehen. Das Ziel, das jede Partei mit dem Postulat der Völkerliga verfolgt, ist also ein sehr eigennütziges: da es durch die Geschichte erwiesen erscheint, dass die bislang üblichen militärischen Sicherungen des Sieges (wie Annexionen von Territorien, Schleifung von Festungen, Untersagung resp. Begrenzung von Rüstungen und dergleichen mehr) dem Sieger immer nur vorübergehende Sicherheit gewährten, so sucht man jetzt auf

[1]) Womit aber keineswegs gesagt sein soll, dass es zu dieser gewaltsamen Entladung unter allen Umständen hat kommen müssen, dass sie nicht hätte umgangen, auf andere Bahnen geleitet werden können, wenn weit- und umsichtige Führer, durchdrungen vom wahren Menschheits- und nicht bloss engherzigen Nationalinteresse, am richtigen Orte vorhanden gewesen wären.

eine andere Art sich der Früchte des Sieges auf möglichst lange hinaus zu vergewissern und *hierzu* erscheint den Staatsmännern eine Völkerliga vorzüglich geeignet. Daher die Parole: Zuerst Sieg, dann Völkerliga.

An dieser Voraussetzung aber, die den eigenen Sieg an die Völkerliga knüpfen will, muss notwendigerweise das Gebäude einer wirklichen Friedensliga der Staaten zuschanden werden. Denn diese Voraussetzung widerspricht schnurstracks der fundamentalen Bedingung, auf Grund der allein eine Völkerliga zur Friedenssicherung Bestand und Wirksamkeit haben kann. Diese Bedingung ist: *der vernünftige, zwang- und gewaltlose Ausgleich,* der wirkliche Kompromissfrieden; jener Frieden ohne Sieg und Besiegte, wie ihn Präsident Wilson in seiner allezeit denkwürdigen Friedensbotschaft vom Januar 1916 so unzweideutig formuliert hat. Nur auf dem Boden einer *militärisch entscheidungslosen* Kriegsbeendigung kann sich hüben wie drüben eine Atmosphäre wahrhaftiger Friedfertigkeit entwickeln; und dieser *Geist der Friedfertigkeit,* dieser bewusst entschlossene *Wille zum Frieden,* der mehr ist als nur naturhafte Friedensliebe, das ist das Letztbestimmende für den Wert und Wirksamkeit einer aufzurichtenden Völkerliga; nicht aber etwelche exekutiven Klauseln und Kartelle, die man ihr anzuhängen sucht. Ist dieser entschlossene Friedenswille nicht auf beiden Seiten vorhanden, kann er auf Grund der im Friedensschluss festgelegten Abmachungen vernünftigerweise bei den Nationen nicht angenommen werden, dann ist die Völkerliga, die sich an solchen Friedensschluss allenfalls anschließen mag,[1]) ein totgeborener Organismus, eine im voraus zur Ohnmacht verurteilte Organisation, nicht mehr wert, als die üblichen militärischen Sicherungen. Beim ersten Fall einer ernsthaften internationalen Verwicklung wird eine solche auf dem militärischen Sieg aufgebaute Völkerliga ebenso versagen, wie jene Defensivbündnisse, die aus Berechnung von superklugen Diplomaten geschlossen wurden, ohne dass der Geist der Friedfertigkeit die betreffenden Nationen beseelte. Die vermeintliche „Exekutivgewalt", die man solcher Völkerliga in der Form von vereinbarten Koerzitivmaßregeln beigeben will, wird nichts daran zu ändern vermögen. Denn stärker als solche ausgeklügelten Klauseln erweist

[1]) Jedenfalls auf Wunsch und Befehl des Siegers, wie aus obigen Darlegungen hervorgeht.

sich jederzeit das *verletzte Ehrgefühl* der Nation und das *missachtete Lebensbedürfnis* eines Volkes. Beide Faktoren, der ideale und der reale, müssen beim Friedensschluss gleichmäßige Beachtung finden, wenn eine Atmosphäre der Friedfertigkeit erzeugt und forterhalten werden soll.

Nun wurden aber bisher bei keinem Friedensschluss beide Faktoren in der Weise beachtet, dass sie *beiden* Streitparteien in gleichem Masse zugute kämen. Denn jeder Krieg, den die bisherige Geschichte aufweist, endete mit dem Sieg der einen und mithin der Niederlage der anderen Partei.[1]) Hierdurch allein war schon zum mindesten dem einen Faktor, dem Ehrgefühl eines Volkes, nicht Rechnung getragen. Denn eine militärische Niederlage, ob zugestanden oder nicht, hinterlässt stets bei der betroffenen Nation ein verletztes Ehrgefühl, ähnlich demjenigen Gefühle, das bei dem Einzelnen (und so auch beim Kinde) durch die öffentliche Züchtigung hervorgerufen wird. Dieses verletzte nationale Ehrgefühl setzt sich in die Poesie des Volkes und in seine Lieder um, von wo es noch in Generationen fortwirkt, öfters sogar, von dem Nimbus der „heiligen Überlieferung" umgeben, in verstärktem Masse. Wenn der Sieg und Erfolg bisweilen erschlaffend auf das Gemüt einwirken, so erweisen sich Niederlage und Misserfolg stets als ein zum Kampfe treibendes, aufreizendes Motiv. Der Besiegte, der Unterlegene, ist niemals friedfertig. Wenn zudem, wie es ja meistens der Fall ist, der siegende Teil auf wichtige Lebensbedürfnisse des unterliegenden Teiles keine Rücksicht nimmt, sie ignoriert oder geradezu verletzt, dann wird jener ideelle Kriegsbazillus durch diesen reellen wesentlich verstärkt und beide zusammen bestimmen, offen oder insgeheim, die künftige politische Richtlinie des Volkes.

Das alles sind, man möchte meinen, triviale Wahrheiten, die heute beinahe jedem Schuljungen geläufig sind. Schaut man indessen näher zu, so wird man gewahr, dass trotzdem im Laufe der ganzen Menschheitsgeschichte die Völker und die Staaten unbelehrt und, wie es scheint, unbelehrbar diesen falschen Weg von Sieg und Niederlage gegangen sind. Wozu man sich manchmal aus

[1]) Dass der Sieg manchmal deutlicher und sozusagen drastischer in dem betreffenden Friedensvertrage zum Ausdruck kam, manchmal aber aus politischen Rücksichten nicht vollauf ausgenützt und vom Sieger nur versteckt zum Ausdruck gebracht wurde (wie z. B. im deutsch-österreichischen Krieg 1866), hat für die Sache selbst nichts zu bedeuten, es betrifft nur die Form.

Klugheitsgründen (nicht aus Edelmut!) höchstens aufzuschwingen vermocht hatte, war: nicht alle nach dem Siege sich bietenden Möglichkeiten auszunützen, dem Besiegten seine Niederlage weniger fühlen zu lassen, sie ihm erträglicher zu gestalten, *um desto länger und sicherer über ihn zu herrschen.* Nie und nirgends aber verzeichnet die Geschichte den Fall eines wahren Verzichtes auf den Sieg, einer Selbstbescheidung im Interesse der dauernden Verständigung mit dem Gegner, nirgends die Beendigung eines Waffenkampfes durch einen vernunftgemässen, freiwilligen, jeder Nötigung baren Ausgleich der widerstreitenden Interessen. Und weil so jeder Friedensschluss für die eine Partei stets Entscheidungen mit sich brachte, die ihr im Grunde nicht zusagten, denen sie nur notgedrungen zustimmte, deshalb löste auch keiner in der Tat die alten bestehenden Spannungen wirklich auf, sondern entweder er verstärkte sie noch, oder gab ihnen lediglich andere Formen. So waren denn alle bisherigen Friedensschlüsse, wie dies schon Kant trefflich bemerkte, ihrer inneren Natur nach nichts als Waffenstillstände. Hieraus lässt sich die Tatsache besser und triftiger verstehen, warum es immer wieder zu Kriegen zwischen den Staaten kam und kommen musste, als wenn man die Kriege einfach zu Naturprodukten stempelt. Kein Friedensschluss konnte zu einem dauernden Frieden führen, weil jeder einen Sieg und eine Niederlage besiegelte, weil keiner einen *wirklichen Ausgleich* und eine *freiwillig* erfolgende Verständigung der Streitparteien in sich enthielt. Nur der militärisch entscheidungslose Krieg hat aber Aussicht, von einem dauernden Frieden abgelöst zu werden.

Indessen: könnte man auch innerhalb der Menschheitsgeschichte irgendwo einen Fall namhaft machen, wo zwei Staaten ihren Waffenkampf durch einen freiwilligen zwanglosen Ausgleichsfrieden beendet haben, so würde dies keineswegs eine Beweisinstanz gegen unsere obige Ansicht von der Möglichkeit eines dauernden Friedens bedeuten. Denn freilich kann selbst aus einem Ausgleichsfrieden zweier oder dreier Staaten der dauernde Weltfriede nicht erwachsen. Die zwischen den übrigen Staaten unberührt fortbestehenden Spannungen, auf verletztem Ehrgefühl und materiellen Gründen beruhend, müssen dann natürlich unabhängig von jenen zwei, drei friedfertigen Staaten zu kriegerischen Kollisionen führen; ja es werden sogar notwendig auch diese Staaten über kurz oder lang in die kriege-

rischen Verwicklungen hineingezogen. Denn die internationale Politik kennt für Staaten, die eine Rolle in der Weltpolitik spielen wollen, keine Isolierung und lässt für sie keine Isolierung zu.

Deshalb ging auch die große Hoffnung und die große Sehnsucht aller jener Friedensfreunde, die sich keiner der Kriegsparteien mit Leib und Seele verschrieben haben, dahin, dass dieser gewaltigste aller Kriege, in den nach und nach alle Staaten und alle Kontinente hineingezogen wurden, mit einem gewaltigen, so wie er selber noch nicht dagewesenem Ereignis endigen möge: mit einem *Frieden ohne Sieg und Besiegte*, mit einem wirklichen, ohne jeglichen Zwang und Druck des Schwertes erfolgenden Ausgleich der gegensätzlichen Interessen, mit einer Versöhnung der Völker der Welt. Die Größe solchen Ereignisses kann ganz nur ermessen, wer begreift, dass einzig auf diesem Grunde eine dauernde Beruhigung der Welt von Kriegen, eine Befreiung der Menschheit von den drückenden Lasten jahrzehntelanger Kriegsvorbereitungen erreichbar ist. Diese Friedensfreunde glaubten die Tatsache als ein glückverheißendes Omen deuten zu dürfen, dass es in diesem Kriege keiner Partei gelang, einen raschen Sieg über den Gegner davonzutragen und ihm dann Bedingungen des Friedens mehr oder weniger aufzuzwingen, nach dem Muster aller bisherigen Friedensschlüsse; sie schöpften aus dem langsamen, schleppenden Gang dieses Krieges die Hoffnung, das Einzigartige und Große, die militärische Entscheidungslosigkeit als Grundlage eines wirklichen Ausgleichs, werde sich erfüllen. Tatsächlich sah es denn auch eine zeitlang so aus, als sollte diese Sehnsucht in Erfüllung gehen: die militärischen Operationen kamen an allen Fronten ins Stocken, die Sprache der Diplomaten von hüben und drüben verlor vieles von ihrer ursprünglichen Schärfe und Unversöhnlichkeit, man wagte hier und da auch an offiziellen Stellen, wenngleich nur schüchtern, den Gedanken einer Verständigung mit dem Gegner ins Auge zu fassen, es erschien die bekannte Friedensresolution des deutschen Reichstages, die sich als Brücke über dem Abgrund bewähren sollte — kurz, Großes schien sich vorzubereiten: eine *Weltenverständigung*.

Dies dauerte ungefähr bis gegen November des vorigen Jahres, genauer bis zum Siege der Maximalisten-Partei in Petersburg, an. Seither haben sich im Anschluss an alle aus jenem Maximalisten-Sieg resultierenden Konsequenzen die Aussichten einer entscheidungs-

losen Kriegsbeendigung wesentlich vermindert, wenngleich die Hoffnung hierauf noch nicht ganz geschwunden ist. Leider scheint aber dies festzustehen: dass, wenn ein einseitiger militärischer Sieg noch vermieden werden kann, die Entscheidungslosigkeit dann nicht durch einen freiwilligen Entschluss, sondern nach vielleicht noch etlichen Jahren weiteren Kampfes durch die Ohnmacht beider Gegner, durch die Not und Elend der rivalisierenden Völker herbeigeführt werden wird.

ZÜRICH M. SZTERN

(Schluss folgt.)

□□□

LIED AN DEN GOTT

Von WILLY BRETSCHER

Nun schwelle, Lied, und singe meine Wunden:
Ich bin mit wilden Martern süß gesegnet;
Ein Gott ist auf dem Wege mir begegnet —
Er schlug mich stark, — und nie will ich gesunden!

Mit Lust trag' ich den Silberdolch im Herzen.
O, hätt' ich tausend Leiber zu durchbohren!
Zu hohen Leiden fühl' ich mich erkoren
Und greife flammend nach den letzten Schmerzen.

Bereit, in tausend Toden noch zu sterben,
Fleh' ich zum Gott, der mich so stark geschlagen:
O, sende gütig alle Deine Plagen,
Nimm mich dahin, und wirf mich ganz in Scherben!

□□□